Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 72 (1980)

Heft: 5

Artikel: Bemerkungen zum neuen Buch von Peter Dürrenmatt

Autor: Keller, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354984

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bemerkungen zum neuen Buch von Peter Dürrenmatt

Rolf Keller

Der Beginn des neuen Jahrzehnts hat zu grundsätzlichem Überdenken, zu Standortbestimmungen auch in der schweizerischen Politik angeregt. In einigen Fällen schlug sich dies sogar in Buchform nieder. Bekannt wurde Walter Wittmanns «Wohin treibt die Schweiz?», das im Untertitel ausdrücklich den Hinweis auf «Die Schweiz in den achtziger Jahren» trägt; aber auch *Peter Dürrenmatts «Sonderfall oder Endstation»* darf zu diesen aktuellen Standortbestimmungen gezählt werden, auch wenn hier der Untertitel etwas allgemeiner *«Die Schweiz im sozialistischen Zeitalter»* lautet. (Peter Dürrenmatt: Sonderfall oder Endstation, Flamberg Verlag, Zürich 1979, 218 Seiten, Fr. 26.–.)
Der Autor, bis Ende 1979 Nationalrat, will mit seinen Überlegungen, wie es der Klappentext ausdrückt, den Leser vor die Frage stellen, wieviel Sozialismus eine freiheitliche Ordnung verkraften kann. Die Ausführungen sind in drei Teile gegliedert: «Im Spektrum Europas», «Das Bild der Schweiz», «Des Schweizers Freiheit im sozialistischen Zeitalter».

«Im Spektrum Europas»

Im ersten Teil legt Dürrenmatt dar, dass es überall in Europa «Bewegung und Unruhe gibt, entstanden aus den Auseinandersetzungen mit liberalen Ideen» (Seite 13). Der Unterschied zwischen Westen und Osten bestehe nur darin, dass sich «die Auseinandersetzungen zwischen Liberalismus und Sozialismus» hier «offen abspielt», während sie dort «inoffiziell vor sich geht». Die deutlich erkennbare «innere soziale und politische Krise in den westeuropäischen Staaten» werde so lange dauern, bis die «Relation zwischen Sozialismus und Liberalismus» geklärt ist, «das heisst, bis aus ihr eine schöpferische Polarität anstelle der ständig drohenden Konfrontation entsteht» (14). Es geht, mit anderen Worten, darum, «die Beziehungen der drei Grössen Freiheit, Gerechtigkeit und Macht zueinander» (28) neu zu überdenken und diese Grössen neu gegeneinander abzugrenzen. In der Folge analysiert Dürrenmatt diese Beziehungen anhand diverser europäischer «Sonderfälle» eigehender, vor allem mit Bezug auf Frankreich, Deutschland und Grossbritannien, um schliesslich seine scheinbar paradox klingende These bestätigt zu finden, dass «die zukunftweisende Kraft für Europas Einigkeit» in seinen Sonderfällen liege, dass es kein gesamteuropäisches Selbstverständnis geben könne ohne ein solches der einzelnen Nationen Europas (23, 63).

Diese Erkenntnis ergibt den Ausgangspunkt zum zweiten Teil, worin es also im wesentlichen um das – gestörte – Selbstverständnis der Schweiz geht. Orientierungspunkt und Massstab ist das Kriterium Freiheit: «Die spürbare innere Krise, welche die europäischen Staaten erschüttert, dreht sich um die Zukunft der Freiheit» (79), was für Dürrenmatt gleichbedeutend ist mit der Frage, ob sich Europa «aus dem liberalen Erbe regenerieren lässt», obwohl es «scheinbar» – oder ist gemeint ‚anscheinend'? – «eher einem sozialistischen Zeitalter entgegengleitet» (80).
Rückblickend stellt der Historiker Dürrenmatt fest, dass die Schweiz von der Gründung des Bundesstaates bis zum Ersten Weltkrieg ein natürliches, also kaum reflektiertes *Selbstverständnis* besass. Die Zeit von 1918 bis 1945 dann zwang die Eidgenossenschaft, sich ihres Selbstverständnisses bewusst zu werden, und konkret «den Gedanken des Widerstandes in den Mittelpunkt zu stellen» (82). Dieses Gefühl eines Landes, das seiner Sache sicher war, hielt noch bis zu den sechziger Jahren an. Dann aber wurde die Schweiz von ihrer Identitätskrise überrascht. Spätestens seit der Expo 64 verlor sie ihre innere Selbstsicherheit; Zweifel am Erfolgsrezept des materiellen Fortschritts kamen auf. Das schweizerische Selbstverständnis, wie es sich zuletzt in der ‚geistigen Landesverteidigung' ausgeprägt hatte, löste sich auf. Das im 19. Jahrhundert entstandene und in der Hitlerzeit verfestigte Bild der Schweiz war von der Wirklichkeit überholt – oder, wie andere sagen, als verlogen entlarvt – worden.

Diese Entwicklung illustriert Dürrenmatt zum Teil auch anhand von drei Darstellungen ausländischer Beobachter der Schweiz – des Schotten James Bryce (Publikation 1905), des Franzosen André Siegfried (1948) und des Deutschen Hermann Keyserling (1928) –, die sehr aufschlussreiche Zeugnisse des Wesens unseres Landes abgeben. Keiner der drei habe aber, so der Schluss des konservativen Liberalen Dürrenmatt, das Bild der Schweiz als liberale Demokratie angezweifelt. Vielmehr gehöre dazu auch «ihr Pragmatismus, ihr Sinn für die politische Realität, ihre Ablehnung des vornehmlich ideologischen und theoretischen Politisierens» (113).

Nachdem der Autor weitere Mosaiksteinchen zum Bild der Schweiz in der Vergangenheit zusammengetragen hat, kommt er zurück auf die Frage, «wie sich die Schweizer Freiheit in der Gegenwart ausnimmt» (125), wo er ja schon zuvor eine gestörte schweizerische Selbstauffassung konstatiert hat. Durch einen Vergleich zwischen der geltenden Bundesverfassung und dem Verfassungsentwurf der Expertenkommission Furgler versucht er, den *aktuellen eidgenössischen Freiheitsbegriff* herauszuarbeiten. Dabei stellt er fest, dass die Freiheit als entscheidende Grösse nicht mehr ernst genug ge-

nommen werde – weil, so ist impliziert, das soziale oder sozialistische Element übergewichtet werde. Dies führe zu einer Beeinträchtigung der Ausgewogenheit in der herkömmlichen Trinität der schweizerischen Freiheiten (Unabhängigkeit des Landes gegen aussen; Souveränität der Kantone; freiheitliche Lebensform für die Bürger), was für die Schweiz schliesslich nichts anderes bedeuten könne als «Schwächung und schliesslich Verlust ihres Daseinswillens» (147).
Der (wesentliche liberale) Fragenkomplex um das Verhältnis von Freiheit und Verantwortung sei den Menschen gleichgültig geworden, es bestehe generell kein Wille mehr, «zentrale Begriffe als Werte der Politik zu formulieren» (145). Somit kommt Dürrenmatt zum – vielleicht nicht mit letzter Schärfe formulierten – Schluss, «dass die Möglichkeiten der Freiheit zwar vielseitiger» (147), aber auch unklarer geworden sind. Was unter diesen pluralistischen Voraussetzungen bleibt, ist die Forderung nach Toleranz, nach praktischer Vernunft in der Politik, nach Zurückstellen der parteiideologischen Unversöhnlichkeiten.

«Des Schweizers Freiheit im sozialistischen Zeitalter»

Den dritten Teil seines Buches beginnt der Autor mit einer nähern Erläuterung des Untertitels (ich werde darauf zurückkommen). Darauf folgt ein Abriss der Entwicklung des Sozialismus – zum Teil ist auch die Sozialdemokratie gemeint – in Europa und der Schweiz. Den Beginn des sogenannten sozialistischen Zeitalters datiert Dürrenmatt mit dem Ende des Ersten Weltkrieges oder, was aufs gleiche hinauskommt, der Russischen Revolution (an andern Stellen allerdings legt er ihn etwas verwirrenderweise in die dreissiger (161) oder gar fünfziger (80) Jahre). Nach dem Weltkrieg hätten die Völkermassen «nach Belohnung für ertragenes Leid, das heisst nach sozialer Sicherheit» (152), gerufen. Durch die Wirtschaftskrise und den Zweiten Weltkrieg gefestigt, wurde die soziale Gerechtigkeit Hauptthema der Politik. In der Schweiz habe die Entwicklung schliesslich «das politische System der Konkordanz hervorgebracht» (166), also eine Regierungskoalition mit Beteiligung der Opposition. Darin liege die – von Dürrenmatt sehr hochgehaltene – Pragmatik der schweizerischen Politik begründet, dass sie sich im Rahmen einer Anzahl von gemeinsamen politischen Grundauffassungen abzuspielen habe. Zu Recht beklagt Dürrenmatt aber gleichzeitig die gegenwärtige «Furcht vor der prinzipiellen Auseinandersetzung» (167), was die gesunde Konkordanz nämlich durchaus ertragen würde, wie er später sinngemäss schliesst.
Dürrenmatt beginnt seine nähere Untersuchung des Wesens und Wirkens der Konkordanz mit einer Beschreibung der gegenwärtigen Rolle des *Sozialismus* in der Schweiz, unter den Stichwörtern

«intellektueller Sozialismus» und «Sammelbecken». Im ersteren sei die «heimatlose Linke» zusammengeschlossen, die in dieser «Idee der Zukunft» einen von «Schwärmerei» nicht freien «Glaubensersatz» und Nahrung für ihre «antikapitalistische Sehnsucht» finde (170 ff). Einfluss habe aber nicht dieser intellektuelle Sozialismus, der an Ort trete, sondern allenfalls die praktische Zielstrebigkeit der Gewerkschaften. Sodann sei der schweizerische Sozialismus ein Sammelbecken für alle möglichen Strömungen, wobei sich die «Pflichten einer Bundesratspartei und die Versuchungen der Agitation» (173) mehr und mehr in die Quere kämen.
Die *Konkordanz* selbst, fährt der Autor fort, sei eben leider in Gefahr, zu einem Konglomerat zu werden: Kompromisse von allem Anfang an hätten politische Grundsatzkämpfe ersetzt, und es habe eine Vermischung des politischen Bereichs mit der Verbandssphäre stattgefunden. Er kritisiert beispielsweise, dass die politischen Parteien in eidgenössische Vernehmlassungsverfahren mit einbezogen, das heisst für die Zielsetzungen der Regierung eingespannt werden, statt sich als freie politische Gruppierungen kritisch mit deren Vorschlägen zu befassen. So kann er denn auch dem Gedanken einer staatlichen Parteiensubventionierung wenig Positives abgewinnen. Darin stetzt sich Dürrenmatt genauso in Gegensatz zu Walter Wittmann wie mit seiner Ansicht, die Konkordanzdemokratie sei beizubehalten (das heisst die Sozialdemokraten sollten im Bundesrat verbleiben und nicht in die Opposition – zu einer bürgerlichen Koalition – gehen), oder mit seinem Plädoyer gegen die Einführung der parlamentarischen Demokratie (Wittmann befürwortet diese zumal auf Bundesebene). Interessant ist dann Dürrenmatts Gedanke, gelegentlich «den siebenten Sitz im Bundesrat nicht der Volkspartei zu überlassen, sondern in freier Wahl irgendeine Persönlichkeit aus dem Kreise der ‚Wägsten und Besten' zu erküren» (198). Leider tut ihn der Autor sogleich selber als unrealistisch ab und diskutiert ihn nicht weiter. Ein anderer Neuerungsvorschlag – wiederum alsbald als Wunschbild disqualifiziert, ohne dass die Vor- und Nachteile umfassend dargestellt würden – zielt auf eine «Politik des Bundesrates»: «Wer ihm angehört, hätte aus seiner Partei auszutreten, seiner Parteiideologie abzuschwören und mit den sechs anderen zum Wohle des Landes am Konzept einer ‚Politik des Bundesrates' zu arbeiten». Überdies müsste der Bundesrat «eine eigene politische Kompetenz erhalten», beispielsweise das Recht, einen Volksentscheid zu verlangen, «wann immer er mit seinen grundsätzlichen Auffassungen und Absichten zu einem wichtigen Problem vor den Eidgenössischen Räten nicht durchkommt!» (202)
Scharfsinnigkeit und Aussagekraft der Schlussfolgerung, in die Dürrenmatts Überlegungen ausmünden, lassen dann wiederum ein wenig zu wünschen übrig: «‚Ist das System falsch?' habe ich ge-

fragt. Es geht um die alte Frage, wer zuerst da war, das Huhn oder das Ei. Wir haben dieses System hervorgebracht; im objektiven Urteil ist es weder besser noch schlechter als andere: es ist unser System. Von uns hängt es ab, was wir daraus machen.» (205)
Die abschliessenden Seiten des Buches gelten der schweizerischen *Aussenpolitik,* deren «Rang- und Dringlichkeitsordnung» der Verfasser wie folgt sieht: «Unabhängigkeit; die Schweiz und Europa; die Schweiz und die Dritte Welt; die Schweiz und die UNO» (212). ‚Solidarität' und ‚Disponibilität', die ja die schweizerische Neutralität ergänzen sollen, gelten ihm als dekorative und proklamatorische Formeln, die ähnliches bezwecken wie etwa «ein militärisches Defilee für das Ansehen der Armee» (212)! Seine Antwort auf die aktuelle und bedeutende Frage, wie sich die Integrationsbereitschaft mit den nationalen Interessen vertrage (im europäischen Rahmen zum Beispiel hinsichtlich der Ratifikation der Sozialcharta), ist denn auch eher von eidgenössischem Musterknaben- als von Solidaritätsdenken geprägt: «Der Sinn unseres Mitmachens in den europäischen Institutionen ist es doch, unsere Auffassungen darzulegen, für sie und damit für die Möglichkeiten der europäischen Kleinstaaten einzustehen» (215). Und einen allfälligen UNO-Beitritt bezeichnet er als eine Ermessensfrage, wobei von nachstehender Einsicht auszugehen sei: «Was wir haben, kennen wir; was wir vielleicht bekommen, wissen wir nicht» (217)!

Leitmotiv Freiheit

Unter den Aspekten, die nach dieser kommentierten Inhaltsnachzeichnung von Peter Dürrenmatts Buch noch genauer betrachtet werden sollen, ist als erstes der rote Faden, der sich durch alles hindurchzieht, zu erwähnen: das Thema Freiheit.
Es zählt zum Positivsten an seinem Buch, dass Dürrenmatt von grundsätzlichen, staatspolitischen Überlegungen ausgeht. Zumal in der ersten Hälfte des Buches verfolgt der Leser mit Gewinn, wie ihm der erfahrene Historiker die grossen Entwicklungslinien des 19. und 20. Jahrhunderts vor Augen führt. (Darin zeigt sich übrigens auch ein Unterschied zwischen den Ansätzen Wittmanns und Dürrenmatts: während sich jener hauptsächlich auf im weiteren Sinne ökonomische Zusammenhänge konzentriert, bemüht sich dieser um die dahinterstehenden Geisteshaltungen, um die längerfristigen staatspolitischen Entwicklungen.) Dass es beim Nachziehen der grossen Tendenzen oder auch Konstanten nicht ohne Vereinfachung abgeht (zum Beispiel: «Im Gegensatz zum Franzosen unterscheidet der Deutsche nicht zwischen Wort und Tat: er erstrebt die Einheit»), ist wohl unvermeidlich.
Immer steht für Dürrenmatt die *Idee der Freiheit* im Vordergrund, die aber eben einen Gegenpol habe in der Idee der Gerechtigkeit, und

die beide zusätzlich vom Problem der Macht beeinflusst würden. Heute sei die alte, auf «das praktische Dasein des Menschen» bezogene Frage wichtiger denn je: «Wie lässt sich eine Gesellschaftsordnung finden, in welcher der Staat Gerechtigkeit bietet, ohne dass die Freiheit zu kurz kommt» (13) – und umgekehrt? Etwas schlagwortartig ausgedrückt lautet das Problem für Dürrenmatt also, mit welchem Mengenverhältnis an Liberalismus und an Sozialismus eine Gesellschaft am besten fahre; dabei interpretiert er den Sozialismus so, dass dieser fälschlicherweise die Idee der Freiheit vernachlässige.

Hier liegt denn auch der Ansatzpunkt für eine *Kritik* an Dürrenmatts Gedankengängen. Während er im ersten Teil des Buches, wie gesagt, mit scharfem Blick die grossen Stränge der ideengeschichtlichen Entwicklung herausarbeitet, scheint er die Dinge plötzlich nicht mehr aus der souveränen, objektiven Distanz zu sehen, wenn er die moderneren Phänomene, die konkrete Gegenwart analysiert. Zur Illustration folgende Beispiele: Dürrenmatt konstatiert, dass es innerhalb des sozialistischen Lagers merkwürdigerweise gleichzeitig eine «Bewegung auf den zukunftsgerichteten Fortschrittsglauben» (172) hin, und eine Gegenbewegung mit dem Motto «Genug des Fortschritts!» gebe. Dabei will er nicht wahrnehmen, dass die zwei durchaus vereinbar sein können, wenn sie nämlich gänzlich verschiedene Konzepte von Fortschritt meinen: Fortschritt als ausgewogene, positive Entwicklung aller Lebensfaktoren in Richtung auf den besseren Menschen, eine bessere Gesellschaft, und demgegenüber Fortschritt als einseitiges, rein materielles, technologisches und wirtschaftliches Wachstum. Oder: Dürrenmatt kann mit dem Präambelsatz des Verfassungsentwurfs, «dass frei nur bleibt, wer seine Freiheit gebraucht», wenig anfangen (vergleiche Seite 134 ff). Er scheint ihn aber nur nicht richtig verstehen zu wollen, weil ihm der ganze Verfassungsentwurf verdächtig ist, denn wenn er weiter hinten schreibt: «Im sozialistischen Zeitalter nimmt sich unsere Freiheit gegenläufig aus. Sie muss sich ununterbrochen bewähren» (211), so sehe ich ausser sprachlichen keine wesentlichen Unterschiede zwischen den zwei Aussagen.

Diese Diskussion der jeweiligen Freiheitsbegriffe in der geltenden Bundesverfassung und dem Verfassungsentwurf bildet einen Kernpunkt in Dürrenmatts Behandlung der «Stellung der schweizerischen Freiheit in der Gegenwart» (125). Seine Befunde wurden oben bereits zusammengefasst, hier nur noch eine Anmerkung zu diesem Vorgehen: Die Idee scheint vielversprechend, weil doch gerade in einer Verfassung das Selbstverständnis eines Volkes sichtbar werden sollte; bei der Lektüre im einzelnen beginnt man sich dann aber doch zu fragen, inwieweit Verfassungstexte dafür taugliche Objekte abgeben können: diese Texte sind Abstraktionen, sie geben nur sehr beschränkt Auskunft über die konkrete, gelebte Wirklichkeit. In

diesem Fall erschwert die ‚neue' Sprache des Verfassungsentwurfs manchen Leuten offensichtlich den Zugang zu dem, was inhaltlich gemeint ist. Das effektive Freiheitsangebot des Entwurfs kann somit kaum mehr sachlich gewürdigt werden. Peter Dürrenmatt kritisiert auch etwa Ausdrücke wie «die Stärke des Volkes» oder das «Wohl der Schwachen» in der Präambel des Entwurfs, sie seien vorwiegend deklamatorisch und «weder eindeutig noch klar» (135). Nur vermag ich nicht einzusehen, inwiefern die Beschwörung der «Kraft und Ehre der schweizerischen Nation» in der geltenden Bundesverfassung weniger deklamatorisch wäre oder die Begriffe Kraft beziehungsweise Ehre plastischer sein sollen als die obigen. Hier macht sich also die Subjektivität von Dürrenmatts Betrachtungsweise störend bemerkbar. Andererseits scheint mir das Buch, verallgemeinernd gesagt, nicht zuletzt deshalb wertvoll, weil an Dingen wie den eben aufgezeigten dem Leser deutlich wird, worin wohl nur zu oft politische Konflikte begründet liegen: weniger in der Sache als in der gegenseitigen, echten Unfähigkeit, über den Schatten der eigenen Denkmuster zu springen und den andern zu verstehen. Das beginnt im Bereich der Terminologie, wirkt sich aber sogleich auch auf die Sache selbst aus.

Dürrenmatts Sozialismus-Verständnis

‚Sozialismus' ist das zweite Element des Buches, das nebst dem Leitmotiv ‚Freiheit' bzw. zusammen mit diesem eine Hauptrolle spielt, und zu welchem hier noch einige Bemerkungen angefügt seien. Schon auf den Untertitel des Buches, «Die Schweiz im sozialistischen Zeitalter», reagiert der Leser nicht ohne Erstaunen. Leben wir denn, in der Eidgenossenschaft, in einer sozialistischen Zeit? fragt man unwillkürlich, und der boshafte Kritiker würde, in Dürrenmatts eigener Formulierung, wohl anmerken: «Das Wort, nicht der Inhalt, beherrscht die Szene» (145). Und der Autor schreibt ja selbst: «Sagen wir es offen heraus: die Schweiz ist ein grundbürgerliches Land» (175). Warum also dieser Untertitel, was versteht der Verfasser unter «sozialistisch»?

Da muss zuerst wieder auf die oben erläuterte Beobachtung hingewiesen werden, dass die gleichen Dinge für verschiedene Leute auch verschiedenes bedeuten. Ist es beispielsweise tatsächlich so, dass für einen Linken «das Wort Sozialismus ein Fluidum der Weite und der intellektuellen Geborgenheit auszustrahlen» (171) vermag? Bedeutet *ihm* Sozialismus nicht schlicht ein Rahmenziel, das in konkreter Kleinarbeit anzustreben und auszufüllen ist, während das Wort für den Pragmatiker möglicherweise ein irrationales Hirngespinst bezeichnet? Dabei wären sie sich, kämen sie ins Gespräch, in einer bestimmten Sache vielleicht weitgehend einig; anders gesagt, des einen «Pragmatismus» und des andern «Utopismus» brauchen sich nicht zum vornherein auszuschliessen.

Ebenfalls ein Missverständnis scheint es mir anzudeuten, wenn Dürrenmatt ausführt, dass zwar in allen Parteien ihre ideologische Vergangenheit nachwirke, dass aber Katholisch-Konservative wie Freisinnige immer «auf die Freiheit der Schweiz» bezogen geblieben seien, während der «schweizerische Sozialismus ... viel länger in den integralen Oppositionsvorstellungen des 19. Jahrhunderts verfangen» gewesen sei (173). Dies ist meines Erachtens ein Vergleich auf unterschiedlichen Ebenen: ‚Freiheit' ist eine (mehr oder weniger) abstrakte, staatspolitische Kategorie, ‚Opposition' hingegen eine solche auf der Stufe des Systems und seines Funktionierens; auch wenn sie ‚integral' gegen dieses System gerichtet ist, muss sie deswegen noch nicht auch gegen die höhere Idee der Freiheit gerichtet sein.

Wenn nun Dürrenmatt vom *sozialistischen Zeitalter* spricht, so deswegen, weil mit dem Sozialismus, mit der «neuen, ebenso idealistisch wie materialistisch konzipierten Idee der Gerechtigkeit» den Freiheitsansprüchen des Liberalismus eine Herausforderung erwachsen sei. Die neue Zeit ist in der Folge, wie wir gesehen haben, dadurch gekennzeichnet, dass «der Fragenkomplex der sozialen Gerechtigkeit ... zum Mittelpunkt aller politischen Auseinandersetzungen» wurde (152 f). Damit ist aber die etwas provokative Formulierung des Untertitels doch deutlich entschärft: die politischen Kämpfe nur drehen sich um sozial(istisch)e Ideen, das System selbst ist durchaus nicht sozialistisch! Immerhin: auch dies ist offensichtlich Anschauungssache: «Vergleicht man etwa die Verhältnisse innerhalb der freien Wirtschaft und den Einfluss des Staates auf sie, wie sie sich noch vor hundert Jahren in Europa darboten, mit dem heutigen Zustand, so kommt man zum Schluss, Europa sei bereits sozialistisch geworden» (153).

Dürrenmatt schwankt denn auch ein bisschen, einmal nimmt er Sozialismus ernst, sieht ihn als eine Gefährdung – der Freiheit, und damit der Existenz unseres Landes (zum Beispiel 147) –, ein anderes Mal tut er ihn gern und leichthin mit einem Schuss subtiler Polemik ab als schwärmerischen Glaubensersatz für Leute, die der Faszination einer Utopie erlegen seien (zum Beispiel 172), und dann wieder scheint er fast ein wenig stolz auf die Errungenschaften der schweizerischen sozialen Gesetzgebung (180).

Im Blick aufs Ganze ist die stilistische Sorgfalt, die der Verfasser auf sein Werk verwendete, ein wohltuender Vorzug des Buches (etwa wieder gegenüber demjenigen von Walter Wittmann). Und auch der Leser, der mit Peter Dürrenmatts Gedankengängen in den Einzelheiten nicht immer einig ist, und der vielleicht zugunsten der Geradlinigkeit auf den einen oder andern Nebenzweig der Argumentation verzichtet hätte, wird den grundsätzlichen Ansatz beim alten Dreigestirn Freiheit, Gerechtigkeit, Macht zu würdigen wissen und wünschen, es gäbe mehr solcher weitgreifender Standortbestimmungen.